

Was das Judentum dem Christentum verdankt (Prof. Israel Yuval)

Die Einflüsse des biblischen Judentums, d.h. des Judentums vor der Zerstörung des Jerusalemer Tempels durch die Römer im Jahre 70 n.Chr., auf das Christentum sind heute in der theologischen Forschung weithin evident und besonders nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil immer wieder erörtert und betont wurden: Die Identität des Christentums ist eine zutiefst jüdische; das Neue Testament wäre ohne das Alte unverständlich und nicht viel mehr als ein Torso. Weniger auf der Hand liegen dagegen die christlichen Einflüsse auf das nachbiblische, sog. rabbinische Judentum, das sich seit 70 n. Chr. entfaltete und von dem sich das heutige Judentum ableitet; besonders jüdische Wissenschaftler wie Daniel Boyarin, Israel Yuval oder Jacob Neusner haben sich in den letzten Jahren um deren Erforschung verdient gemacht.

Einer von ihnen, der an der Hebrew University in Jerusalem lehrende Professor Israel Yuval, war am 10. Juli an der LMU zu Gast, um seinen Hörern genau diese Umkehrung der gewohnten Perspektive zu ermöglichen: Statt das Judentum als Mutterreligion und das Christentum als Tochterreligion zu sehen, bevorzugt Yuval die Metapher von den Schwesternreligionen bzw. Zwillingsgeschwestern, die sich zeitgleich in einer parallelen Entwicklung ausdifferenziert und sich dabei gegenseitig beeinflusst und verändert haben. Anhand dreier eindrücklicher Beispiele (mündliche Tradition, Festkreis, Messiaserwartung) zeigte der Referent dem gespannt lauschenden Publikum im Folgenden auf, wo seinen Forschungen zufolge das rabbinische Judentum in seinen theologischen Konzepten auf Entwicklungen im Christentum reagierte, um so gewissermaßen eine Festigung der eigenen Identität gegenüber der zweiten, rivalisierenden monotheistischen Religion zu erzielen.

Besonders gut eignete sich dafür die sog. Mündliche Tora, also das kanonische rabbinische Textkorpus (Mischna, Talmud etc.), das anfangs nur mündlich tradiert werden durfte und dessen Studium nun eine der wichtigsten Frömmigkeitsübungen des neu sich profilierenden Judentums darstellte. Dieser neue Kanon entstand parallel, wenn auch zeitlich etwas später zum paulinischen Textkorpus und der Konsolidierung des Neuen Testaments. Den Rabbinen, deren Autorität durch eine solche, zumal lange Zeit nur mündlich tradierte Lehre gestärkt wurde, war es dabei wichtig, die Mündliche Tora nicht als neue Lehre darzustellen, sondern als etwas, das bereits Mose am Sinai (zusammen mit der schriftlichen Tora) offenbart wurde und sich nun allmählich entfaltete. De facto war jedoch, so Yuval, die Schaffung eines neuen verbindlichen Textes und dessen mündliche Tradierung eine bewusste ideologische Entscheidung mehrerer Generationen von jüdischen Gelehrten, die sich auf diese Weise von der schriftlichen Lehre des Christentums (in Form des Neuen Testaments) unterscheiden und gleichsam selbst behaupten wollten.

Auch in dem von den Rabbinen weiter ausdifferenzierten jüdischen Festkreis lassen sich Spuren christlicher Einflüsse nachweisen. Prof. Yuval exerzierte dies anhand der beiden Feste Pesach und Ostern detailliert durch. Lange Zeit (bis zur Festlegung des Ostertermins auf einen Sonntag) feierten Juden und Christen ihre beiden Feste zeitgleich, so dass es zu einer Art „dialogischem polemischen Verhältnis“ zwischen ihnen kam. Ein Ergebnis dieses ‚Dialogs‘ könnte es laut Yuval sein, dass die von den Rabbinen geformte Pesach-Haggada, d.h. die Erzählung, die der Hausvater am Sederabend erzählt, sich in Abgrenzung zur christlichen Passionserzählung entwickelte und die darin enthaltene Mazza-Erzählung auf den Brotritus in den Einsetzungsworten Jesu rekurriert. Prof. Yuval schloss seine Ausführungen mit einigen Parallelen zwischen den rabbinischen Messiasvorstellungen und dem christlichen Messiasbild in Jesus Christus sowie mit der These, dass die Rabbinen sich in ihren Ausführungen an der Christologie bzw. der christlichen Messiaslehre orientierten. Zwar konnte Prof. Yuval dieses Konzept aufgrund der fortgeschrittenen Zeit nicht mehr im Einzelnen skizzieren, doch war seine Zuhörerschaft zu diesem Zeitpunkt ohnehin bereits davon überzeugt, dass nicht nur das Judentum für das Christentum in seiner formativen Phase essentiell gewesen ist, sondern auch das Christentum einen befruchtenden Faktor für den Vorläufer des heutigen Judentums darstellte.